

DIETRICH KURZ

Zur Situation sportpädagogischer Forschung in der Bundesrepublik Deutschland

Wissenschaftspolitische Provokationen

Nach der gerade abgeschlossenen Erhebung von RIEDER sind an den 38 erfaßten sportwissenschaftlichen Hochschuleinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland insgesamt 248 Personen auch in der Forschung tätig. Diese Zahl beruht auf den Selbstauskünften der Institute, ist daher eher etwas zu hoch. Auf der anderen Seite fehlen in den mir bisher zugänglichen Zahlen aus dieser Erhebung leider die gesamte Sportmedizin und die Deutsche Sporthochschule. Mindestens 300 in der sportwissenschaftlichen Forschung tätige Planstelleninhaber mögen also zusammenkommen – ein Datum, nach dem die Bundesrepublik einen Spitzenplatz in der sportwissenschaftlichen Weltrangliste einnehmen müßte.¹

Von den 248 durch RIEDER erfaßten Forschern stellen die Wissenschaftlichen Angestellten und Assistenten mit 107 und die Professoren mit 94 die größten Kontingente. 40% aller dieser Forscher werden als Pädagogen klassifiziert; die nächsten Disziplinen folgen mit deutlichem Abstand: Bewegungslehre mit 15%, Soziologie, Trainingslehre, Biomechanik, Psychologie mit je etwa 10%. (Wie gesagt, hier fehlt die Sportmedizin.) Bei aller Unsicherheit und Lückenhaftigkeit dieser Daten scheint mir doch diese Bilanz erlaubt: Etwa jeder dritte in der Bun-

1 Ich danke Hermann RIEDER dafür, daß er mir die Zahlen vor dem endgültigen Abschluß der Auswertung zugänglich gemacht hat.

desrepublik hauptamtlich tätige, forschende Sportwissenschaftler ist ein Sportpädagoge, insgesamt also etwa 100 Personen.

Wenn man sich ein Bild von der Bedeutung einer wissenschaftlichen Disziplin machen möchte, ist dies eingestandenermaßen ein vordergründiger Zugang. Doch immerhin ist das Quantum des hauptamtlichen Personals ein naheliegender Indikator dafür, was eine Wissenschaft leisten könnte. Hochschulplaner in den nun kommenden Jahren wissenschaftlicher Engführung könnten sogar sagen: Es ist ein Indikator dafür, was eine Wissenschaft leisten müßte.

Da ich Ihnen im Untertitel meines Beitrages "wissenschaftspolitische Provokationen" angekündigt habe, werde ich nun einige Rechnungen aufmachen, durch die das Bild von der Leistungsfähigkeit unserer Disziplin weitere Konturen erhält. Ich schließe mich dabei an Betrachtungsweisen an, die in der Wissenschaftsforschung üblich sind (u.a. auch in einem großangelegten DFG-Projekt zum "Status der Geisteswissenschaften" hier am Z.i.F.) und in manchen Wissenschaften, z.B. der Psychologie, der Erstellung von Ranglisten der Institute zugrundegelegt werden. Dabei greife ich jedoch nur solche leicht handhabbaren, z.T. auch vordergründigen Indikatoren auf, die auch bei Beurteilungen in Ministerien oder Hochschulleitungen eine Rolle spielen mögen.

Sie ahnen, daß es jetzt ungemütlich wird, und finden sicher zu jedem Datum sofort Argumente, die seine Aussagekraft infrage stellen. Bitte bedenken Sie dabei jedoch, daß es mir nicht darum geht, die wissenschaftliche Disziplin, der ich mich selbst zuordne, herabzuwürdigen. In einem Kreis engagierter Vertreter dieser Disziplin möchte ich in durchaus konstruktiver Absicht meine Sorge über unser Forschungsimage zum Ausdruck bringen. Auch das Image einer Wissenschaft entscheidet über ihre zukünftige Förderung, besonders in Zeiten knapper Ressourcen. Daher halte ich es für eine Aufgabe dieser Tagung – und auch der zu gründenden Sektion "Sportpädagogik" in der dvs –, daß wir uns über dies unser Image klarer werden und über Chancen und Wege seiner Verbesserung nachdenken. Dazu gehört etwas make-up, aber das reicht sicher nicht aus.

Ich beginne mit einem leicht zugänglichen, erschreckenden Datum: Drittmittel. Sie sind ein doppeldeutiger Indikator: Sie sagen etwas über die Forschungskapazität

aus, können aber auch als Maß der Anerkennung bisheriger Forschungsleistungen gewertet werden. Unter den verschiedenen Drittmittelgebern, die für sportpädagogische Forschung infrage kommen, halte ich spätestens seit dem Auslaufen der Modellförderung der BLK, also seit etwa 1980, das Bundesinstitut für Sportwissenschaft für das prominenteste. Dort stehen – einschließlich der Mittel für Forschungsaufträge – jährlich ca. 2 Mio. DM zur Verfügung. Das ist, wie von Fachbeirat und Direktorium immer wieder moniert wird, viel zu wenig – aber gerade das macht den Verteilungskampf aufschlußreich. Wie ist die Sportpädagogik beteiligt, wie schneidet sie ab? Zuerst zum Abschneiden: Die verfügbare Gesamtsumme wird seit 1980 nach einem Schlüssel von 3:2:1 unter die drei Fachausschüsse aufgeteilt. Die Hälfte erhält die Sportmedizin, ein Drittel entfällt auf den Bereich Bewegungs- und Trainingsforschung, ein Sechstel auf alle übrigen Disziplinen der Sportwissenschaft. Um dieses Sechstel bewerben sich also pädagogische mit psychologischen, soziologischen, historischen, rechtswissenschaftlichen, wirtschaftswissenschaftlichen, philosophischen Forschungsvorhaben zum Sport. Bei einer Durchsicht meiner Unterlagen aus inzwischen 6 Jahren, in denen ich Mitglied des Fachausschusses zur Verteilung dieses Sechstels bin, komme ich zu dem Fazit: 30% aller sportwissenschaftlichen Forscher in der Bundesrepublik, nämlich die Sportpädagogen, erhalten vielleicht 3 – 5% der Forschungsmittel dieses renommiertesten Drittmittelgebers.

Was sagt so eine Zahl? Vielleicht sind Direktorium, Gutachtergremium, Referenten gegenüber pädagogischer Forschung nicht wohlwollend? Dies Argument ist leicht zu entkräften; die pädagogische Lobby ist im Gegenteil relativ stark – die Zusammensetzung der Gremien wird regelmäßig veröffentlicht. Im übrigen läßt sich auch quantitativ feststellen, daß sportpädagogische Forschungsanträge in den letzten Jahren keine unterdurchschnittliche Erfolgschance hatten. Wenn sie mit 3 – 5% am Gesamtertrag beteiligt waren, dann auch deshalb, weil sie nur ca. 3 – 5% des gesamten Antragsvolumens stellten.

Das Bundesinstitut ist nur einer der Drittmittelgeber für sportwissenschaftliche Forschung. Mit z.T. erheblichen Summen fördern die Sportorganisationen – aber ihr Interesse an Forschung, mit der einsamen Ausnahme der DSJ, ist bisher noch viel deutlicher als beim Bundesinstitut vom Gesichtspunkt der Optimierung sportlicher Leistung bestimmt. Anders die DFG, bei der die Sportwissenschaft seit zwei

Jahren mit eigenen Sondergutachtern vertreten ist. Ich bin einer der zwei oder drei Sondergutachter, die man wohl als Sportpädagogen einordnen würde. Ich habe schon einmal Anträge auf eine Kongreßreise oder ein Habilitationsstipendium zur Begutachtung erhalten, aber noch keinen Forschungsantrag. Daher vermute ich, daß die Drittmittelbilanz des Bundesinstitutes typisch für die Gesamtsituation ist.

Einige Argumente, die auch angesichts dieser kompromittierenden Drittmittelbilanz zugunsten der Sportpädagogik angeführt werden können, liegen so nahe, daß ich sie hier einführen muß. Das erste: sportpädagogische Forschung sei nicht so geräteintensiv wie sportmedizinische, bewegungs- und trainingswissenschaftliche, komme daher leichter auch mit eigenen Mitteln aus. Dagegen ist zu sagen, daß das Bundesinstitut, das ich hier als typisch angeführt habe, nur sehr zögernd und in gut begründeten Ausnahmen wissenschaftliches Gerät finanziert, in der Regel – auch in anderen Disziplinen – vorwiegend Personalkosten. Das zweite Argument: die personelle Grundausstattung der Institute mit pädagogisch orientierten Forschern (30%) reiche auch ohne zusätzliches Drittmittelpersonal für die Bearbeitung der anstehenden Fragen aus; ein drittes Argument: pädagogische Forschung sei nicht von der Art, daß man sinnvolle Teilarbeiten an Hilfskräfte vergeben könne. Gemeinsam wäre solchen Argumenten: Man kann auch ohne Drittmittel fruchtbare Forschung leisten. Suchen wir also nach anderen Indikatoren für die Fruchtbarkeit sportpädagogischer Forschungsarbeit – Indikatoren möglichst, die auch ein um Objektivität bemühter Außenstehender heranziehen könnte.

Die – trotz aller Mängel – führende wissenschaftliche Zeitschrift für die gesamte Sportwissenschaft in der Bundesrepublik ist eben die "Sportwissenschaft". Sie hat seit 1977 eine Rubrik "Forschungsberichte". Ich habe noch einmal durchgesehen, was da seit 1980 veröffentlicht wurde, und es Disziplinen der Sportwissenschaft zugeordnet. Da ich keinen zweiten Rater hinzugezogen habe, nenne ich meine Kriterien, so daß Sie mein Ergebnis selbst überprüfen können. Berichte über Forschungen, die mit vorwiegend naturwissenschaftlicher Methodologie einem rein deskriptiven oder auf Optimierung sportlicher Leistung gerichteten Erkenntnisinteresse durchgeführt wurden, habe ich der Kategorie "Bewegungs- und Trainingsforschung" zugeordnet. Dies waren in den sieben Jahrgängen 22. Berichte über Forschungen, die mit vorwiegend sozialwissenschaftlicher Methodo-

logie, einem rein deskriptiven oder auf Optimierung sportlicher Leistungen gerichteten Erkenntnisinteresse durchgeführt wurden, habe ich – weiter nach dem Raster der Bundesinstituts – Fachausschüsse – der Kategorie "Psychologie, Soziologie usw." zugeordnet. Dies waren in den sieben Jahrgängen 27. Zusätzlich habe ich bei diesen beiden Kategorien in Rechnung gestellt, welcher Disziplin sich nach meiner – oft persönlichen – Kenntnis die Autoren selbst zuordnen würden. Berichte über Forschungen, als deren Erkenntnisinteresse die Verbesserung sportlicher Praxis unter anderen Gesichtspunkten als dem der Leistungsoptimierung erkennbar war, habe ich – wenn diese Zuordnung dem Autor irgendwie zumutbar erschien – unter "sportpädagogischer Forschung" gebucht – ich gebe zu, eine sehr weite Auslegung dieser Kategorie. Es summierten sich dennoch in sieben Jahren nur sieben Berichte über Forschungsvorhaben, die in diesem Sinne pädagogische Forschung dokumentierten.²

Ihnen wird aufgefallen sein, daß die Sportmedizin überhaupt nicht vorkam. Sportmediziner, die um ihren guten Ruf besorgt sind, publizieren Forschungsergebnisse nach Möglichkeit immer noch in anerkannten medizinischen Fachzeitschriften. Ist dies vielleicht auch der Grund für die mangelnde Präsenz sportpädagogischer Forschung in der Zeitschrift "Sportwissenschaft"? Wohl kaum. Mehr wissenschaftliches Renomee als von einer Publikation in der "Sportwissenschaft" könnte ein Sportpädagoge allenfalls davon erwarten, daß er in eine der großen allgemeinpädagogischen Zeitschriften hineinkommt. Ich habe, um mein Vorurteil zu überprüfen, die letzten zehn Jahrgänge des offiziellen Organs der DGfE, der "Zeitschrift für Pädagogik" (ohne Beihefte) durchgesehen: Fehlanzeige, ja schlimmer noch: Sportpädagogik als Wissenschaft scheint es auch im Bewußtsein der dort publizierenden Kollegen nicht zu geben. Da werden z.B. im Aprilheft dieses Jahres (2/1987) die Fächer und Maßnahmen der Schule unter dem Thema moralische bzw. prosoziale Entwicklung durchgemustert, und das Fach Sport wird noch nicht einmal erwähnt.

2 Nachträglich hat es doch noch eine zweite unabhängige Zuordnung durch eine kundige Mitarbeiterin (Kerstin Twellmeyer) gegeben. Sie fand nur vier Berichte für die Kategorie "Sportpädagogische Forschung".

Zurück also zu den sportpädagogischen Veröffentlichungen in unseren Publikationsorganen. Vielleicht scheuen sich Sportpädagogen ja, ihre wissenschaftlichen Ergebnisse für eine Rubrik "Forschungsberichte" anzubieten, weil das Wort "Forschung" bei ihnen Assoziationen an Formen der Wissenschaft weckt, die die meisten von ihnen nicht beherrschen oder auch für ihre Fragestellungen nicht als angemessen ansehen. "Forschung" riecht nach Empirie und Quantifizierung, die meisten Pädagogen arbeiten anders, deshalb stellen sie auch keine Forschungsanträge beim Bundesinstitut. Wenn man diesem Argument eine gewisse Plausibilität zugesteht, muß man sich nach anderen Dokumenten wissenschaftlicher Leistungsfähigkeit umsehen. Hier liegt es nahe, Dissertationen und Habilitationen auszuzählen, jene Werke also, mit denen das Recht auf die Aufnahme in den Kreis der Wissenschaftler erworben wird. Sie werden in der Zeitschrift "Sportwissenschaft" nach den Angaben der Institute angezeigt. Ich habe die angezeigten Arbeiten wieder in dieselben Kategorien eingeteilt wie die Forschungsberichte; zusätzlich zu den für sie genannten Kriterien konnte ich in Zweifelsfällen noch die Nähe der Referenten zu einem Bereich der Sportwissenschaft heranziehen. Für die Jahrgänge 1981 – 1985 ergibt sich dann folgende Bilanz:

Von insgesamt 167 angezeigten Verfahren entfallen auf die Medizin 60 (64), auf die Bewegungs- und Trainingsforschung 24 (22), auf die Pädagogik 20 (21), auf Psychologie, Soziologie usw. 63 (60).³

Im Vergleich mit der Bewegungs- und Trainingsforschung schneidet die Sportpädagogik hier also besser ab als bei den Forschungsberichten. Die Vermutung, daß Sportpädagogen Schwierigkeiten damit haben, ihre Wissenschaft Forschung zu nennen, scheint dadurch gestützt. Nicht jedoch durch den Vergleich mit den anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Die Rubrik "Psychologie usw." verbucht wieder – wie bei den Forschungsmitteln des Bundesinstituts – etwa den dreifachen Ertrag.

Besondere Fragen wirft die Rubrik "Medizin" auf. Darf man Dissertationen in der Medizin mit solchen z.B. in der Pädagogik nach Aufwand und Anspruch verglei-

3 Die Zahlen in () betreffen wieder das zweite unabhängige Rating durch K.T., vgl. Anm. 2.

chen? Doch dieser Gedanke, konsequent weiter verfolgt, stellt alle meine bisherigen Zugänge über Indikatoren der wissenschaftlichen Fruchtbarkeit infrage. Letztlich verweist er darauf, daß wissenschaftlicher Ertrag nicht irgendwie quantitativ zu vermessen, sondern nur qualitativ zu bewerten ist. Doch wie und durch wen soll, wenn man sich auf diese Position zurückzieht, eine vergleichende qualitative Bewertung von Forschungserträgen vorgenommen werden? Man erkennt schnell, daß dafür eine neutrale außenstehende Instanz nicht infrage kommt, sondern nur die betroffene scientific community selbst. Aus diesem Grund zieht man sich ja auch in der Wissenschaftsforschung gern auf sogenannte bibliometrische Verfahren zurück. Ein solches Verfahren besteht beispielsweise darin, daß man ausmißt, wie oft insgesamt und wie lange noch nach ihrem Erscheinen wissenschaftliche Veröffentlichungen in anderen wissenschaftlichen Veröffentlichungen (natürlich nicht desselben Autors!) referiert, angeführt oder zumindest im Literaturverzeichnis erwähnt werden. Solche Verfahren kann man auf die Veröffentlichungen eines Autors oder eines Institutes anwenden, um deren Reputation zu ermitteln, aber auch auf eine ganze Fachrichtung innerhalb einer größeren wissenschaftlichen Diskussionsgemeinschaft, deren implizite gutachterliche Stellungnahme man auf diesem Weg einholt. Meine oberflächliche Durchsicht der "Zeitschrift für Pädagogik", von deren Ergebnis ich Ihnen berichtete, war insofern die Einholung einer gutachterlichen Stellungnahme der dort publizierten Erziehungswissenschaftler über die Sportpädagogik. Nun kann man natürlich deren Kompetenz anzweifeln, aber wer ist "man", und wie bestätigt "man" sich seine eigene Kompetenz? Letztlich bleibt es bei dem schon von Aristoteles beschriebenen Zirkel, daß die Kompetenz eines Menschen in irgendeinem Kompetenzbereich nur von den Kompetenten beurteilt werden kann, deren Kompetenz wiederum usw...

Ich hielte es daher auch für aufschlußreich, bibliometrisch z.B. in der Zeitschrift "Sportwissenschaft" die Reputation der Sportpädagogik unter den dort publizierenden Autoren aller Disziplinen unseres Faches zu ermitteln. Ich konnte einen solchen Durchgang für diese Tagung nicht schaffen; aber da ich 12 1/2 Jahrgänge Heft für Heft redigiert habe und auch danach noch ein aufmerksamer Mit-Herausgeber geblieben bin, wage ich eine Tendaussage: Sportpädagogische Veröffentlichungen haben in der gesamten Sportwissenschaft keinen hohen Stellenwert. Sie werden in Arbeiten, die anderen Disziplinen der Sportwissenschaft zuzurechnen sind, kaum verarbeitet oder auch nur zitiert. Wenn in solchen anderen Arbei-

ten gelegentlich auf Pädagogisches rekurriert wird, dann geschieht das eher im Sinne eines Allerwelts-Verständnisses, ganz selten nur unter Rückgriff auf sportpädagogische Literatur. Eklatant wäre, da bin ich sicher, dieser Befund in den sportmedizinischen Veröffentlichungen, deutlich aber auch in denen aus der Bewegungs- und Trainingsforschung. Doch ich vermute auch für das Verhältnis zwischen Sportpädagogik einerseits und Sportpsychologie sowie Sportsoziologie andererseits eine schiefe Kommunikationsstruktur: Sportpädagogen greifen viel mehr auf sportpsychologische und sportsoziologische Literatur zurück, bauen auf deren Aussagen, Begriffen, Fragestellungen, Methoden auf als umgekehrt. Das geht bis zu jenem nicht einmal seltenen Grenzfall, daß einer, der als Sportpädagoge angefangen hat, dem Sog wissenschaftlicher Reputation folgend, immer mehr in eine andere Disziplin hinübergleitet.

Mit diesem letzten Satz habe ich den Bereich des allein bibliometrisch Belegbaren verlassen, weil es mich drängt, hier eine Beobachtung anzuschließen, die mir zunehmend Sorge macht. Dieser Sog wissenschaftlicher Reputation, der von der Sportpädagogik wegführt, bewirkt inzwischen eine Welle inoffizieller Umwidmungen von Professuren, die offiziell für Sportpädagogik ausgeschrieben waren. Das geschah Anfang der 70er Jahre dadurch, daß Stelleninhaber allmählich, vielleicht sogar zunächst von ihnen selbst unbemerkt, ihre Ausrichtung wechselten. Seit einigen Jahren häufen sich jedoch die Fälle, daß Professuren für Sportpädagogik mit Sportwissenschaftlern besetzt werden, die sich in ihrer bisherigen Arbeit als Sportpsychologen, Bewegungs- oder Trainingsforscher verstanden hatten und dies wohl auch weiter so halten werden. Ein gegenteiliger Fall, daß also etwa eine Professur für Sportpsychologie oder Bewegungsforschung mit einem Sportpädagogen besetzt worden wäre, ist mir nicht bekannt. Offensichtlich, so könnte man schließen, erscheint die Sportpädagogik Berufungskommissionen so konturenlos, daß sie lieber einen ordentlichen Wissenschaftler einer Nachbardisziplin berufen.

An dieser Stelle beende ich meinen analytischen Durchgang. Sportpädagogik, so scheint es, ist eine wenig angesehene Disziplin – zumindest was ihre Forschungsleistungen angeht. Wenn sie derzeit noch das zahlenmäßig größte Kontingent forschender Sportwissenschaftler stellt, so steht das in einem Mißverhältnis zu ihren für Nicht-Eingeweihte wahrnehmbaren Ergebnissen. Die Zeichen weisen daher auf ein Minus-Wachstum der Stellen für unsere Disziplin, und diese

Zeichen könnte vor allem der sportwissenschaftliche Nachwuchs, von dem unsere Zukunft abhängt, zu deuten wissen und sich anders orientieren. Was wiederum die Entwicklung beschleunigen würde...

Aber – könnte man nun fragen – ist das denn so schlimm? Gewiß, die Vorläuferin der Sportpädagogik, die Theorie der Leibeserziehung, war zugleich die Vorläuferin der gesamten Sportwissenschaft, und diese Vor-Sportwissenschaft hatte als ganze eine pädagogische Ausrichtung. Es tut weh, sich damit abfinden zu müssen, ein immer kleinerer Teil zu werden, wenn man einmal alles war.

Aber ist dies alles nicht ein notwendiger Prozeß im Zuge der Ausdifferenzierung der Wissenschaften? Ging es nicht auch – um ein viel größeres Beispiel zu nennen – der Philosophie so, die einmal alles war und nun nur noch ein kleines Fach ist? Welche Gründe können wir dafür anführen, größer bleiben zu wollen als z.B. die Sportpsychologie oder die Bewegungsforschung? Wie kommen wir z.B. dazu, zu fordern, daß an jedem sportwissenschaftlichen Institut, wenn schon nicht alle Disziplinen, dann aber doch in jedem Fall die Sportpädagogik vertreten sein soll? Behält diese Forderung auch noch ihre Gültigkeit, wenn sich die Ausbildungsaufgaben von der Schule weg verschieben? Und muß es überall auch sportpädagogische Forschung sein, genügt nicht gerade in dieser Disziplin oft auch etwas Lehrkapazität? Das sind Fragen, die sich in vielen Instituten seit einiger Zeit immer deutlicher stellen; ich vermute, sie werden an Gewicht zunehmen.

Ich kann in der Zeit, die ich mir selbst für diesen einführenden Vortrag gegeben habe, nur noch eine Überzeugung beschreiben und einige Aufforderungen an uns selbst richten. Zunächst die Überzeugung. Die Sportwissenschaft in der Bundesrepublik kann ihre derzeitige Ausstattung im Wissenschaftssystem (eine Ausstattung, die im internationalen Vergleich hervorragend ist) nur halten, wenn sie als angewandte Wissenschaft Hilfen für den Umgang mit Praxisfragen bietet, die gesellschaftlich als bedeutsam anerkannt sind. Wir können an vielen Indizien seit der Mitte der 60er Jahre feststellen, daß als gesellschaftlich bedeutsame Praxisfragen zum Sport zunehmend solche angesehen wurden, die in der Frage gipfelten, wie Sportler aus der Bundesrepublik bei Olympischen Spielen mehr Medaillen gewinnen können, oder allgemeiner: wie man die besten Voraussetzungen schafft, in den Arten des internationalen Sports möglichst hohe Leistungen zu erbringen.

Weite Bereiche der Forschung v.a. der Sportmedizin, der Bewegungs- und Trainingswissenschaft, der Sportpsychologie, soweit sie sich überhaupt als anwendungsorientierte Forschung verstehen, sind hier einzuordnen. Ich nenne die sportwissenschaftliche Anwendungsperspektive, die sich auf solche Fragen richtet, die Optimierungsperspektive. Offensichtlich hat es sportwissenschaftliche Forschung, die glaubwürdig verspricht, unter dieser Optimierungsperspektive hilfreiche Ergebnisse zu bieten, bis heute relativ leicht, aus öffentlichen und privaten Töpfen Unterstützung zu erhalten. Nun gibt es aber eine mit dem Sport immer noch verbundene, von den Sportorganisationen, der öffentlichen Sportverwaltung und vielen Förderern des Sports gepflegte Idee, daß es auf die beste Leistung im Sport letztlich nicht ankomme. Sport, so wird vielmehr gesagt, kann das Leben bereichern und lebenswerter machen, vielleicht sogar Lebensprobleme lindern oder zumindest von ihnen ablenken; Sport kann besonders junge Menschen in ihrer Entwicklung vielseitig fördern. Deshalb ist er ein Pflichtfach in der Schule; deshalb wird er in unserem Staat als gemeinnützig gefördert; deshalb genießt er in vielen Bereichen unserer Gesellschaft mannigfaltige Vergünstigungen. Wir wissen inzwischen, daß die Erwartungen, was denn dieses Bereichernde, Entwicklungsfördernde des Sports für Menschen sei, vielfältig, z.T. auch widersprüchlich sind. Wir wissen auch, daß die erhofften Wirkungen oft nicht erkennbar werden, ausbleiben oder ganz anderes, Unerwünschtes vom Sport ausgeht. Daher ist die Gestaltung des Sports unter dieser Idee, daß er letztlich den Menschen zugute kommen soll, eine problematische und verantwortungsvolle Aufgabe. Auch zur Lösung dieser Aufgabe kann und muß die Sportwissenschaft beitragen. Ich nenne dies ihre Humanisierungsperspektive, habe auch keine Bedenken, sie ihre pädagogische Perspektive zu nennen.⁴

4 Die Idee, eine Optimierungs- und eine Humanisierungsperspektive der Sportwissenschaft zu unterscheiden, konnte hier nur angedeutet werden. Es handelt sich im Zusammenhang dieses Beitrags lediglich um eine vorläufige analytische Unterscheidung, die den prinzipiellen Stellenwert pädagogischer Betrachtung innerhalb der Sportwissenschaft verdeutlichen kann. Mit dieser Unterscheidung ist nicht gemeint, daß es zwei tatsächlich getrennte oder trennbare Welten sportwissenschaftlicher Forschung gibt. Der sportpädagogisch Interessierte kann Ergebnisse, die unter der Optimierungsperspektive gewonnen wurden, nicht ignorieren; der an sportlicher Leistungsoptimierung interessierte Wissenschaftler wird immer auch auf die Humanisierungsperspektive verwiesen und kann sie nur mit Mühe aus seiner Forschung ausblenden.

Meine Überzeugung ist nun, daß die Chancen wachsen, die gesellschaftliche Bewertung der Sportwissenschaft unter dieser Humanisierungs- oder pädagogischen Perspektive in nächster Zeit wesentlich zu verbessern. Indizien dafür sehe ich in der zunehmenden Empfindlichkeit der öffentlichen Meinung dafür, daß auch sportliche Spitzenleistungen nicht unter allen Umständen ein Wert sind, in der wachsenden Bedeutung des Themas Gesundheit im Zusammenhang mit dem Sport (sogar in der Sportmedizin!), in der weiterhin erfolgreichen Bemühung der Sportorganisationen um einen "Sport für alle" und vielem mehr. Nicht zuletzt auch in der offensichtlich wieder wachsenden Bereitschaft, unser Fach in der öffentlichen Erziehung nicht nur als Einführung in eine Kulturtechnik, sondern wieder pädagogisch zu verstehen. Die Frage danach, was am Sport sinnvoll und wertvoll für die Menschen ist, die ihn betreiben, und wie er zu gestalten ist, damit seine entwicklungsfördernden und humanen Werte und nicht seine dunklen Kehrseiten zum Zuge kommen, diese Frage könnte wieder Konjunktur bekommen. Sie ist nach meiner Überzeugung die Zentralfrage, auf die die gesamte Sportwissenschaft sich letztlich ausrichten muß. Wenn sie hier nichts zu bieten hat, ist sie auf Gedeih und Verderb an die Konjunkturschwankungen des Hochleistungssports gebunden; und da kommt die nächste Baisse bestimmt.

Die Theorie der Leibeserziehung, unsere gemeinsame Vorläuferin, hat sich so verstanden, daß sie als ganze auf diese pädagogische Frage gerichtet war. Die Sportwissenschaft hat die Verwaltung dieses Erbes einer ihrer Disziplinen übergeben, der Sportpädagogik. Dadurch erhält diese Disziplin eine herausragende Bedeutung und Verantwortung für die gesamte Sportwissenschaft. Ihr kommt daher aus guten Gründen jene Sonderstellung zu, die sie nach der Papierform der Stellenkontingente heute noch hat. Es kommt darauf an, diese Stellung zu halten und sich in ihr zu bewähren. Das gelang uns, wie meine Analyse zeigen sollte, in den letzten Jahren nicht.

Was können wir tun? Was müssen wir auch im Interesse der gesamten Sportwissenschaft tun? Einige ermunternde Aufforderungen an unsere eigene Adresse:

Wir Sportpädagogen haben eine besondere Verantwortung für die Gestaltung des Sports in der Schule. Wir dürfen uns jedoch nicht auf eine Schulsportdidaktik

reduzieren lassen, sondern müssen uns überall zu Wort melden, wo die humane Gestaltung des Sports infrage steht. Damit sind wir in mehrfacher Hinsicht gefordert:

Wir müssen sachkundig über die Wirklichkeit des Sports auch außerhalb der Schule sein.

Wir müssen uns auch mit unseren Nachbardisziplinen befassen und deren – oft implizite – Empfehlungen für die Gestaltung des Sports unter unserer Perspektive prüfen.

Wir müssen dazu die Diskussion um die normativen pädagogisch–anthropologischen Bezugspunkte, nach denen wir die Wirklichkeit des Sports gestaltet wissen wollen, wieder aufnehmen – eine Diskussion, die seit der offiziellen Verabschiedung der Bildungstheorie leider ziemlich vernachlässigt wurde.

Wir müssen uns unter diesen pädagogischen Bezügen um ein Verhältnis zum Sport in seinen gegebenen, institutionalisierten Formen bemühen, das engagierte Zuwendung und kritische Distanzierung miteinander verbindet.

Und wir müssen alle diese Bemühungen in einer Weise vorantreiben, die auch von Nicht–Pädagogen als wissenschaftlich anerkannt wird und als notwendig für die gesamte Sportwissenschaft. Das ist sicher sehr viel, und niemand von uns kann das alles zugleich. Doch gemeinsam, wenn wir davon überzeugt sind, daß es darum geht, müßten wir wieder Boden gewinnen können.

Auch in einer Tagung kann es nicht um all dies zugleich gehen. Im Vordergrund heute und morgen soll die Frage stehen, wie Sportpädagogen forschen können, ohne ihre pädagogische Perspektive zu verlieren. Dafür habe ich einen Diskussionsrahmen angeboten.